

6.2. Landnahme

»Und Bernhard war eben ein Polacke.« (L 37)

In der Folge wird keine ausführliche Analyse des 2004 veröffentlichten, sehr umfangreichen Romans *Landnahme* unternommen, sondern beschränkt sich hier das Interesse auf einige einschlägige Textstellen – vor allem im ersten Kapitel des Romans –, die einen Einblick in die in der dargestellten Kleinstadt kursierenden Vorurteile gegen »Fremde« geben.

Der erste Ich-Erzähler in *Landnahme*, der von Bernhard Habers Ankunft und Einschulung in der Kleinstadt Guldenberg berichtet, ist Thomas Nicolas. Es ist auch Thomas' Wiederbegegnung mit Haber im Eröffnungskapitel, einer farcenhaften Faschingsszene in der Nachwende-Gegenwart, die offenbar als Auslöser für zumindest seine Erinnerungen – wenn nicht die aller fünf Erzählerfiguren – dient. Unter den fünf Berichten liefert Thomas auch die Darstellung, die am ehesten um Sympathie und Fairness bemüht zu sein scheint. Somit kommt diesem ersten Ich-Erzähler eine besondere Stellung in der Hierarchie der Erzählerfiguren zu, und vielleicht ist der Leser sogar versucht, ihn, wie den anderen Guldenberger Apothekersohn, Thomas Puls in *Horns Ende*,⁵ mit dem realen Autor zu identifizieren. Aber auch der junge Thomas Nicolas ist nicht gefeit vor den Vorurteilen seiner Mitschüler und -bürger: Zum Beispiel erinnert er sich an seine Erleichterung als Kind, dass seiner Familie keine Umsiedler zugewiesen wurden und sie deswegen ihre Wohnung nicht teilen musste, besonders weil er gehört hatte, dass die Fremden Strom und Lebensmittel klauen würden und »schlimmer als die Zigeuner« seien (L 36). In der einleitenden Rahmenszene spricht der erwachsene Thomas Bernhard Haber mit dem – früher hinterrücks geflüsterten – Spitznamen »Holzwurm« an, der zwar in Anlehnung an seinen Beruf und den seines Vaters als Tischler entstand, der aber auch ja einen Schädling suggeriert, ein unwillkommenes Wesen, das die Substanz eines Bauwerks aushöhlt und schwächt.

In Thomas' erzählten Erinnerungen ist zu erkennen, wie in den Köpfen der Guldenberger Bernhards schlesische Herkunft zu einer polnischen wird. So nennt man die Häuser, wo viele der Umsiedler wohnen, immer noch »die Polensiedlung« – zwar auch deswegen, weil früher Saisonarbeiter aus Polen dort wohnten, aber, so Thomas: »wir fanden es daher eigentlich richtig, dass die Vertriebenen dort untergebracht wurden, denn sie kamen schließlich aus Polen und sprachen ein Deutsch, das polnisch klang« (L 30). An einer anderen Stelle heißt es, die Umsiedler seien »merkwürdige Menschen [...] die Worte ganz anders als wir« betonen und Ausdrücke benutzen würden, »die nicht deutsch klangen und die keiner in der Stadt verstand«; schließlich summert Thomas: »Irgendwie kamen sie aus einem Deutschland, das nicht unser Deutschland war« (L 35).

Doch auch noch in diesem frühen Kapitel wird klar, was die Guldenberger an den Neuankömmlingen wirklich stört: »Sie waren allesamt ärmlicher gekleidet als die Kinder der Einheimischen, ihre Strümpfe und Joppen waren geflickt, runde Lederstücke waren

⁵ Zu weiteren Gemeinsamkeiten sowie der Namensgebung der zwei Figuren siehe unten (Kapitel 6.2.1).

nicht nur auf den Ellbogen angebracht, und vor allem ihr Schuhwerk war alt und risig« (L 16). Die Armut der neuen Stadtbewohner stellt dabei ein besonderes Problem für die Einheimischen dar, da diese mit dem eigenen Überleben und Zurechtkommen beschäftigt sind, was sie den Umsiedlern gegenüber regelmäßig beteuern. Thomas versteht den Widerwillen der Guldenberger, diesen Menschen zu helfen, »[...] denn gut ging es in den Jahren nach dem Krieg auch denen nicht, die man nicht vertrieben hatte« (L 35). Bei Christoph Hein stößt man häufiger auf die These eines kausalen Zusammenhangs zwischen Wohlstandsgefälle und Fremdenangst, vor allem und am deutlichsten in seinen Essays; in einem Anfang der 1990er im *Spiegel* veröffentlichten Brief schreibt Hein:

»Nein, wir sind nicht ausländerfeindlich. Wir haben keine Angst vor Eurer Hautfarbe oder Religion, und Eure uns fremde Kultur achten wir und interessieren uns sehr für sie. Aber wir hassen die Armut. Und es ist leider wahr, dass viele von Euch besonders arm sind. Wir fürchten uns vor Eurer Armut, weil sie uns ängstigt. Wir fürchten den Bazillus Eurer Armut, wir fürchten, uns anzustecken. Wir haben eine panische Angst davor, zu verarmen.«⁶

Der ökonomische Charakter vieler Stereotype, die in Thomas' Kapitel beschrieben werden, ist nicht zu übersehen, etwa dass die Umsiedler auf Staatskosten leben und nicht gerne arbeiten würden, oder sogar dass sie korrupt seien, was sich in dem verbreiteten Verdacht äußert, dass Bernhards Vater seine eigene Werkstatt vorsätzlich in Brand gesteckt habe. In einem späteren Kapitel heißt es dazu: »Man kannte sie nicht. Man wusste nicht genau, woher sie kamen, wie sie früher lebten, was bei ihnen erlaubt und verboten war. Vielleicht machte man in Pommern und Schlesien mit Versicherungen für Brand und Naturkatastrophen sein Geld [...]« (L 344). Das alte Klischee von der »polnischen Wirtschaft« wird also nochmal bedient und ironischerweise auf eine Figur projiziert, die ja kein Pole ist. Eine relative Fremdheit wird von den Guldenbergern zu einer radikalen hochgespielt, um den »Fremden« auszugrenzen und sich der eigenen moralischen Überlegenheit zu vergewissern.

Ein ebenfalls sehr aufschlussreicher Austausch spielt sich zwischen dem Flüchtlingskind und einem Lehrer am ersten Tag in der neuen Schule ab. Auf die Frage nach seiner Herkunft antwortet Bernhard mit »Breslau«, was die Empörung des Lehrers provoziert. Nachdem ein Mädchen aufgefordert wird, brav den »richtigen« Namen der Stadt, also »Wrocław«, zu verkünden, wendet sich der Lehrer wieder an Bernhard: »»Oder meinst du, in Italien leben heute die Römer? Nein, die Italiener. Merk dir das. Und Istanbul, das nennt ihr in Hinterpommern wohl noch immer Konstantinopel oder Byzanz, wie? Und du kommst aus Wrocław. Hast du das verstanden?«« (L 19). Die wohl bewusste Verwechslung von Schlesien mit »Hinterpommern« – man denke an »Hinterwäldler«, »Hinterland«, »hinterhältig« und andere zumeist negativ besetzte Assoziationen⁷ – dient der

6 Christoph Hein: »Eure Freiheit ist unser Auftrag. Ein Brief an (fast alle) Ausländer – wider das Gedre von Fremdenhaß der Deutschen«, in: Hammer, Chronist ohne Botschaft, S. 51–66; hier: S. 52.

7 Vgl. Bettina Felicitas Birk: »Beiband II: LexiKonn. Lexikon der Konnotation«, in: »Konnotation im Deutschen. Eine Untersuchung aus morphologischer, lexikologischer und lexikographischer Perspektive«, Dissertation, LMU München 2012, S. 148–149; https://edoc.ub.uni-muenchen.de/16001/1/Birk_Bettina.pdf (06.09.2023).

Andeutung des Lehrers, dass Bernhard und andere Vertriebene rückständig und bäuerlich, oder wie es in einer weiteren Passage heißt, sogar »schwer von Begriff« seien (L 26). Wenn Bernhard schließlich zum Bekenntnis gezwungen wird, dass er aus »Wrocław« kommt, um dann trotzig hinzuzufügen, dass er aber in »Breslau« geboren wurde, ist das Entsetzen des Lehrers perfekt: »Herr Voigt [...] verzog verächtlich den Mund und lächelte Bernhard bedrohlich an. ›Ach was‹, sagte er schließlich, und es klang fast anerkennend, ›so einer bist du!‹« (L 20). Die offizielle Wortwahl des DDR-Staats, der um eine friedliche Beziehung zu dem sozialistischen Bruderstaat bemüht war, wird hier vom Lehrer benutzt, um Bernhard zu marginalisieren. Somit wird das Kind in einen Topf mit Re-vanchisten geworfen, die die neu gezogene Grenze zu Polen nicht anerkennen wollten; gleichzeitig wird ihm dabei seine deutsche Herkunft abgesprochen, wie Phil McKnight resümiert: »a new reality is created with a minor but deft piece of linguistic agility that superimposes a false identity onto Bernhard and simultaneously preserves prejudices towards the Polish.⁸

Berhard Haber weist starrsinnig die Opferrolle von sich, gewinnt durch seinen materiellen Aufstieg endlich die Akzeptanz der Guldenberger und vergibt der Stadt sogar die größte Ungerechtigkeit, die ihm im Laufe des Romans widerfährt: den Mord an seinem Vater. Ein populistischer Beitrag zur Debatte um Vertreibung und deutsches Opfer-tum, der bei diesem Stoff vielleicht zu erwarten, oder besser: zu befürchten wäre, bleibt jedoch aus. Darin aber, wie etwa Elizabeth Boa, die mögliche Botschaft zu sehen, man solle im Interesse des wirtschaftlichen Wohlergehens die Verbrechen der Vergangenheit hinter sich lassen,⁹ erscheint weit hergeholt, und das nicht nur, weil eine Befürwortung des Vergessens bei Hein, dem sonst immer der Imperativ des Erinnerns und der inter-generationellen Kommunikation ein zentrales Anliegen ist, verwunderlich wäre.

Von den fünf Ich-Erzählern in *Landnahme* wird mehr über die individuellen und kollektiven Denkmuster der Guldenberger, und vor allem über ihr völliges Desinteresse am Schicksal der Vertriebenen, verraten als über den vermeintlichen Gegenstand der Erinnerungen, Bernhard, der ja selber niemals zu Wort kommt.¹⁰ Die Hauptfigur, seine nicht erzählte Geschichte und die verlorene schlesische Heimat bilden die leere Mitte, um die der Roman kreist. Dass hier die gestörte Kommunikation und die Verdrängung der Vergangenheit nicht etwa gutgeheißen werden, sondern gerade davor gewarnt wird, zeigt sich vor allem in der ominösen Rahmenszene am Schluss des Romans, in den fremden-feindlichen Äußerungen und Taten von Paul Haber, dem Sohn des Umsiedlers Bernhard Haber.

8 Phil McKnight: »How the Past Writes the Future. Social Autobiography and the Dynamics of Discrimination in Christoph Hein's *Landnahme* and Other Writings«, in: The German Quarterly 82.1 (2009), S. 63–89; hier: S. 75.

9 Boa schreibt: »Bernhard's suggestion could also be seen as advice to groups such as the Union of Expellees to move on and get a life, as millions of Germans so successfully did. [...] *Landnahme* could seem to advocate breaking the chain of connection to past crimes in the interests of economic prosperity in the new *Bundesländer*; Boa: »Lost Heimat«, S. 95 (Hervorhebung im Original).

10 Außer in zitierten, d.h. von homodiegetischen Erzählgern erinnerten Dialogen.

6.2.1. Anmerkungen zu inhaltlichen und formalen Berührungs punkten zwischen *Landnahme* und *Horns Ende*

Eine gemeinsame thematische Beschäftigung mit der Diskriminierung und Ausgrenzung von Minderheiten in *Horns Ende* und *Landnahme* wurde bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel angedeutet. An dieser Stelle soll auf einige weitere inhaltliche wie auch strukturelle Parallelen zwischen den Texten kurзорisch eingegangen werden.

Als erstes fällt auf, dass in dem einen wie in dem anderen Text von dem jeweils angeblichen Fluchtpunkt der Erinnerungen, nämlich Horn bzw. Bernhard Haber, nur ein äußerst unvollständiges und widersprüchliches Bild zustande kommt. Beim Erinnern bzw. Erzählen wird viel mehr über die sich Erinnernden selbst als über die zwei Hauptfiguren verraten. Dies entspricht der bei Hein immer wieder hervorgehobenen Ich- und Jetzt-Bezogenheit aller Erinnerungen.

Wichtig zu erwähnen ist auch die bereits angesprochene Namensgleichheit – oder besser: beinahe Namensgleichheit – zwischen den zwei in beiden Texten privilegierten, zum Zeitpunkt der erinnerten Geschehnisse kindlichen Erzählerfiguren. Es wäre nicht verwunderlich, wenn Lesende den Eindruck gewinnen würden, es handele sich beim Thomas im jeweiligen Roman um eine werkübergreifende Figur: Beide sind Apothekersöhne in einer Stadt namens Guldenberg in den 1950er Jahren; sie zeigen eine ähnliche Erzählhaltung und ihre jeweilige Begegnung mit der Hauptfigur (Horn/Haber) bildet den jeweiligen zentralen Erinnerungsanlass, der in beiden Fällen in einem Erzählrahmen inszeniert wird. Was allerdings öfter sogar von beruflichen Leser*innen übersehen wird, ist die Tatsache, dass der Thomas in *Horns Ende* mit Nachnamen »Puls«, der in *Landnahme* »Nicolas« heißt.¹¹ Außerdem ist Thomas Nicolas einige Jahre älter als Thomas Puls: das Alter des Ersteren ist bereits Anfang der 1950er auf ca. neun Jahre anzusetzen (er befindet sich im dritten Schuljahr; vgl. L 17); Letzterer soll zehn Jahre alt im Jahr 1957. Dass es zwei Apothekersöhne mit demselben Vornamen in einer so kleinen Stadt, wie (Bad) Guldenberg in den Romanen beschrieben wird, geben soll, ist schwer vorstellbar, sodass sich die Frage stellt, ob Hein in *Landnahme* eine bewusste Entscheidung traf, dem zweiten Thomas einen anderen Familiennamen zu geben, um die Illusion einer werkübergreifenden Erzählwelt – oder gar die allzu nahe Identifikation des fiktiven Schauplatzes mit Heins Heimatort Bad Düben – zu verhindern. Durch die bereits erwähnten konkreten Verweise in einem neueren Hein-Roman, *Guldenberg*, auf seine früheren Romane scheint wiederum ebendiese Illusion der werkübergreifenden Welt zu fördern. So entsteht eine

¹¹ Zum Beispiel nennt Frank Thomas Grub den ersten Erzähler in *Horns Ende* irrtümlicherweise »Thomas Nicolas«; Grub: »Gebändigte Emotionen, ›Stilles Land‹. Zu Kultur und Literatur in der DDR der siebziger und achtziger Jahre«, in: Germanistische Studien 10 (2011), S. 203–220; hier: S. 212; <https://germstud.files.wordpress.com/2011/06/germanistische-studien-nr-101.pdf> (06.09.2023); ein ähnlicher Fehler unterläuft dem Rezensenten von *Landnahme im Freitag*: »Als Erster erinnert sich Thomas Nicolas, schon in *Horns Ende* einer der Berichterstatter«; Andreas Heckmann: »Das Opfer, das zum Täter wird«, in: Der Freitag vom 30.01.2004; <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/das-opfer-das-zum-tater-wird> (06.09.2023); Almut Hille versieht ihrer Gleichsetzung der zwei Figuren wenigstens mit einem Fragezeichen: »Thomas, auch (?) in *Landnahme* einer der fünf Erzähler«; Hille: Identitätskonstruktionen, S. 207.

Aporie, die als Fiktionssignal oder zumindest als Spiel des Autors mit seinen Leser*innen verstanden werden kann. Der Name Thomas bedeutet übrigens »Zwilling«,¹² was vielleicht kein Zufall – und dem Pastorensohn Hein gewiss bekannt – ist.

Als letztes muss auf die Gemeinsamkeit des multiperspektivischen Erzählers in beiden Romanen hingewiesen werden. In *Landnahme* wie auch in *Horns Ende* wird das Erzählen auf fünf Perspektiventräger verteilt. Allerdings bestehen in dieser Hinsicht auch wesentliche Unterschiede zwischen den Romanen: In *Landnahme* wird sukzessiv statt alternierend – wie in *Horns Ende* – erzählt, d.h. die Erzählerfiguren erzählen in fünf in sich geschlossenen und aufeinanderfolgenden Kapiteln, während die Berichte in *Horns Ende* in viele kürzere, häufig sich abwechselnde Erzählabschnitte aufgeteilt werden; zudem ist das multiperspektivische Erzählen in *Landnahme* diachronisch, d.h. es gibt keine Überschneidungen in den erinnerten Handlungszeiträumen der fünf Erzählerfiguren, sondern sie decken zusammengezählt eine Zeitspanne von fast fünfzig Jahren ab; dagegen ist das Erzählen in *Horns Ende* synchronisch, sprich: alle fünf Erzählerberichte behandeln weitgehend denselben Zeitraum, nämlich den Sommer 1957.¹³ Leider kann an dieser Stelle nicht weiter auf die unterschiedliche Ausgestaltung multiperspektivischen Erzählers in den zwei Romanen eingegangen werden; es wäre aber durchaus interessant, der Frage nach den erinnerungstheoretischen und erzählstrategischen Konsequenzen dieser unterschiedlichen Strukturen nachzugehen.

6.3. Willenbrock

»Mauern sollte man bauen. Überall Mauern, anders ist der Menschheit nicht beizukommen. Um Deutschland eine Mauer, um jedes Land.« (W 158)

Diese Worte stammen von einer Figur in dem 2000 erschienenen Roman *Willenbrock*, genauer: von einem Arzt, der die Titelfigur nach einem Überfall in seinem Landhaus am Stettiner Haff behandelt. Die Ereignisse spielen sich Mitte der 1990er Jahre ab, also zu einer Zeit, in der laut einer Studie die Kriminalitätsfurcht im Osten Deutschlands noch wesentlich höher lag und schneller wuchs als in den alten Bundesländern,¹⁴ was für einige Beobachter in keinem zufälligen Zusammenhang mit der einige Jahre zuvor eingeführten Visafreiheit für Polen stand, wie in einer berüchtigten »Bild«-Schlagzeile aus der Zeit nicht zu überhören ist: »Kaum gestohlen, schon in Polen«.¹⁵

¹² Johannes 11, 16, *Lutherbibel*.

¹³ Zu diesen Begriffen und Kategorien multiperspektivischen Erzählers siehe Nünning/Nünning: »Multiperspektivität aus narratologischer Sicht«, S. 55–59.

¹⁴ Jörg Dittmann: Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen, Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 2005, S. 4; https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.42836.de/dp468.pdf (06.09.2023).

¹⁵ Zitiert in »Das Bild der Deutschen von Polen im Wandel der Geschichte. Ein Working Paper der RAA Mecklenburg-Vorpommern e. V. im Rahmen des Projektes perspektywa. 2012«; https://www.perspektywa.de/sites/default/files/document/RAA_Polenbild.pdf (06.09.2023).